

# Buchbinder-Zeitung.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 18.

Stuttgart, Sonnabend den 5. Mai 1894.

10. Jahrgang.

## Bekanntmachung des Verbandsvorstands.

Das Mitgliedsbuch Nr. 3002, ausgestellt für das Mitglied Paul Thoos aus Marienthal, geboren den 5. Mai 1875, ist in Darmstadt entwendet worden. Dasselbe ist bei Vorzeigung anzuhalten und an die Adresse der Mitgliedschaft Darmstadt einzufenden.

Der Verbandsvorstand. J. A. A. Dietrich.

## Kann sich Jeder seinen Beruf selbst wählen?

Die Frage wird von den Vertretern der heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen vielfach gestellt. Sie behaupten sogar, daß in der erstrebten sozialistischen Gesellschaft nur Zwang herrschen könne, in der bürgerlichen Gesellschaft dagegen sei völlige Freiheit in der Berufswahl. Die Thatsachen lehren uns aber, daß das, was angeblich in der sozialistischen Gesellschaft einmal sein soll, heute in der kapitalistischen Gesellschaft wirklich ist, nämlich die Unfreiheit der Berufswahl. Man darf sich nur nicht vom Schein täuschen lassen. Nach dieser Scheinfreiheit hat allerdings der arme Tagelöhner, der Fabrikarbeiter, der kleine Handwerker die Freiheit, den Sohn ebenso gut studieren zu lassen, wie ihn in die Fabrik, auf den Bau oder zum Bauer als Stalljunge zu schicken resp. zu verbinden. Wenn er den Sohn lieber Tagelöhner als Ingenieur, die Tochter lieber Dienstmädchen als Lehrerin werden läßt, so ist das offenbar nur eine Dummheit des Vaters. — Ist dem aber wirklich so? Wir wissen, daß dies nicht der Fall ist. Was die Berufswahl, die die Eltern für ihre Kinder treffen, entscheidend beeinflusst, das sind ihre ökonomischen und sozialen Verhältnisse. Wir sagen, daß die Berufswahl für die Kinder von den Eltern getroffen wird, weil wir wissen, daß bei den Arbeitern und beim Kleinbürgerthum, sowie beim Bauer dies in der Regel der Fall ist. Dadurch ist aber schon die Freiheit der Berufswahl aufgehoben, denn diese soll in erster Linie dem betreffenden Kinde selbst zustehen; und bei diesem sollten ohne alle anderen Rücksichten seine Neigungen und Fähigkeiten die Berufswahl bestimmen. Wenn aber nun diese auf einen geistigen Beruf fällt, der jahrelanges Studium erfordert oder auf einen körperlichen, dessen Erlernung ebenfalls mit vielen Kosten verbunden ist — die Eltern aber arm sind, was dann? Nun, dann kann eben das Kind seiner Neigung nicht folgen, sondern es muß dem Zwang der Mittellosgigkeit sich fügen und das thun, was die Eltern für gut befinden. Damit hört aber jede Freiheit der Berufswahl auf. Früher liebten sich die Eltern bei der Berufswahl auch von der Rücksicht auf etwa leicht zu erwerbende Selbstständigkeit in einem bestimmten Gewerbe leiten. Man sagte sich, daß der Schneider, der Schuhmacher, der Spengler, der Schlosser, Schmied &c. ohne viele Geldmittel sein Gewerbe selbständig betreiben könne, und führte daher die Söhne diesen Gewerben zu. Mancher unserer heutigen Fabrikarbeiter wurde aus solchen Erwägungen der Eltern seinem Berufe gewidmet; aber die Verhältnisse machten einen Strich durch die Rechnung, statt des erhofften, erträglich situirten Kleinerebetreibenden wurde und blieb der Sohn Fabrikarbeiter — Lohnarbeiter bis zum Grabe. Bei der noch weit verbreiteten Unkenntnis unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und allen möglichen und zahlreichen Fiktionen zweifeln wir nicht daran, daß jene Erwägungen auch heute noch in vielen Fällen die Berufswahl beeinflussen. Ein sehr großer Theil der Eltern rechnet aber damit, daß der Sohn sein Lebtage Lohnarbeiter wird bleiben müssen. Deshalb möchte er aber auch in der Berufswahl vorsichtig sein, damit der Sohn als Arbeiter sein Auskommen finden kann. Allein da beginnen neue und große Schwierigkeiten. Alle gewerblichen Berufe sind mit Arbeitern überseht und zählen mehr oder weniger Ueberflüssige, d. h. Arbeitslose. Dazu kommen die bekannnten „Warnungen an Eltern und Vormünder“, die fatalerweise von Berufen ausgehen, die zu den besten gehören. In diesen Aufzügen wird in eindringlichsten Worten und unter Schilderung der betreffenden Gewerbsverhältnisse dann gewarnt, Kinder diesen Beruf erlernen zu lassen. In anderen Gewerben wieder sind die Verhältnisse so schlecht, und diese Thatsache ist so allgemein bekannt, daß es gar keiner Warnung bedürfte, um die jungen Leute davon ferne zu halten.

Die Warnungen kommen aber auch aus den Kreisen der geistigen Berufsarbeiter. Ärzte, Juristen, Ingenieure, Techniker, Chemiker, Philosophen, Lehrer, Beamte u. s. w. reden von Ueberfüllung aller dieser Berufe, und die Bourgeoisie redet mit einem gewissen Grauen von dem Intelligenzproletariat, das in seiner Unzufriedenheit der bürgerlichen Gesellschaft ebenfalls gefährlich zu werden droht. Alles ist jetzt überfüllt! Es giebt also zu viele Menschen, es giebt Ueberfüllung. Zu viel Handarbeiterproletariat und zu viel Gelehrtenproletariat, überflüssig ist natürlich nur das Proletariat resp. ein Theil desselben, denn der Besitzende ist darum nicht überflüssig, weil er die Mittel zu seinem Lebensunterhalt hat und ihm in Gestalt des Besitzes die Natur den Tisch gedeckt hat. Zu der Ueberfüllung der Berufe kommt noch ein weiterer und wichtiger Umstand, der die Berufswahl wesentlich erschwert, da er jede Sicherheit der Berechnung verunmöglicht, nämlich die fortwährenden technischen Umwälzungen. Heute schon sind in den Großbetrieben viele ungelernete Arbeiter thätig und der ungelernete Arbeiter hat nur Gelegenheit, einen Theil seiner Berufskenntnisse zu verwerten; der Schlosser z. B. arbeitet als Dreher, der Schuhmacher als Zwicker oder Kupferer, der Schneider macht bloß Westen oder Hüfen oder Röcke &c. Die durch die bereits entwickelte Maschinerie und durch praktische Werkzeuge geförderte und weit getriebene Arbeitsteilung macht in einer großen Zahl von Gewerbe- und Industriezweigen die gelerneten Arbeiter hier und da ganz, vielfach aber in größerer oder geringerer Zahl entbehrlich. Die Theil- oder Spezialarbeiten können in wenigen Tagen oder Wochen erlernt werden und es kommt nicht selten vor, daß ein als Hobler in einer Maschinenfabrik thätiger Handwerker mehr verdient als ein gelernerter Schmied oder Schlosser, daß ein Maurer beim Ausbessern in einer Schuhfabrik mehr verdient als ein Schuhmacher. Diese Vereinfachung der Arbeit ist auch das mächtigste Beförderungsmittel der billigen Frauen- und Kinderarbeit, welche die kostspieligere Männerarbeit verdrängt. So steht es heute und die technische Revolution zeitigt jeden Tag neue Umgestaltungen. Welcher gewerbliche Beruf ist vor seiner künftigen Forderung durch die Technik sicher. Im Buchdruckgewerbe sind jetzt schon Tausende beschäftigungslos, und zu allem Ueberflusse ist bereits in Europa die amerikanische Segmaschine eingeführt worden, wenn auch vorläufig nur in wenigen Exemplaren. Die Lithographie existirt kaum mehr, die Lithographie hat durch neue Verfahren, wie Zinkographie, Lichtdruck &c. bereits überlebt und wird noch weiter zurückgedrängt werden. Die Dachbalken zu den Dachstützen werden in den großen Baugeschäften mittelst Dampfmaschinen hergestellt und die Zimmerleute helfen nur nach; in denselben Baugeschäften werden auch die Maschinen schon in weitgehender Weise zur Herstellung von Fenstern und Thüren benützt und dadurch die Tischler und Glaser zurückgedrängt. Eine Menge vormalig vom Schlosser erzeugte Artikel liefern heute die großen Eisen- und Metallwarenfabriken, in denen die Maschinen &c. von Tagelöhnern bebient werden; ebenso liefern dem Schmied diese Fabriken zahlreiche Artikel billiger, als er sie selbst herzustellen vermöchte. Ähnlich ist es beim Drechsler, beim Bildbauer, Spengler, Uhrmacher u. s. w. So wird die gelernete Handarbeit entwertet und entbehrlich gemacht, das Handwerk sieht sich auf ein immer kleiner werdendes Terrain zusammengeedrängt. So ist die Situation für die Berufswahl für Väter wie für die Söhne schwierig. Niemand kann dem jungen Mann in einem bestimmten Berufe eine künftige Existenz garantiren. Dagegen kann er Tausende Fälle kennen lernen, in denen der Schlosser Galtwirth, der Tischler Polajst, der Schuhmacher Dienstmann, der Schneider Kollporteur, der Sattler Kunstschneider geworden ist. Was nützt all den Tausenden im späteren Leben ihr erlernter Beruf, ihre drei- bis vierjährige Lehrgelt, ihre vielen Mühen und Kosten, wenn sie durch Verhältnisse gezwungen, doch auf andere Weise die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte erwerben müssen? Wäre es da nicht für beide Theile, für Eltern und Söhne, einfacher, wenn Letztere von der Schule weg gleich in die Fabrik gingen, um als „jugendliche Arbeiter“ schon Lohnarbeit zu verrichten und einen mehr oder weniger zum Lebensunterhalt ausreichenden Verdienst zu erzielen? Nun sehen wir in der That, daß zahlreiche Arbeiterkinder mit ihren Kindern so verfahren, allerdings wohl weniger in Folge weitläufiger Erwägungen, als vielmehr durch die Noth des täglichen Lebens dazu gezwungen. Diese sind nun von Anfang an Tagelöhner, während viele der gelerneten Arbeiter später auf dieselbe ökonomische Stufe gelangen, also einen mühevollen und kostspieligen Umweg machen. Trotz alledem meinen wir doch, daß es in der bürgerlichen Gesellschaft besser ist, wenn die ökonomische Möglichkeit der Eltern hierfür besteht, Söhne und Töchter einen bestimmten Beruf erlernen zu lassen, bei dessen Wahl aber die Neigungen und Fähigkeiten des Kindes möglichst zu berücksichtigen seien. Ebenso soll auf die Wahl des Lehrherrn besonders Bedacht genommen werden; das ist um so notwendiger, als das ganze private Lehrlingswesen durchaus faul ist. Der Unternehmer will nicht Lehrlinge, um neue Träger des Gewerbes auszubilden, sondern billige Arbeitskräfte erhalten. Sehr treffende Bemerkungen über die Art, wie junge Leute überhaupt in die Lehre bei diesem oder jenem Gewerbe gelangen, macht der Grager Gewerbeinspektor. „Wie es heute vielfach gang und gäbe ist“, sagt er, „pflegen arme oder minder bemittelte Eltern ihre Kinder bei diesem oder jenem Gewerbsmanne in die Lehre zu stellen, nur um sie bald aus dem Hause zu haben und sie versorgt zu sehen. Weber bei der Wahl des Lehrherrn noch auch der Branche wird mit der nöthigen Vorsicht und Prüfung zu Werke gegangen. Da es den Eltern meist nur darauf ankommt, ihre Jungen unterzubringen, wird der nächste beste freie Platz angenommen, der sich eben bietet, ohne Rücksicht darauf, ob der Gewerbszweig ein aussichtsreicher ist oder nicht und ob der betreffende Gewerbsmann in seinem Charakter, seiner Lebensführung und seinen Verhältnissen die Gewähr bietet, daß er aus dem Jungen etwas Ordentliches erzielen könne. Aber auch Eltern, die vorsichtiger und gewissenhafter verfahren wollten, wird es schwer, für ihre Jungen die richtige Wahl zu treffen und den rechten Lehrherrn zu finden. Denn das Erstere setzt voraus, daß man einen Einblick und Ueberblick über das gewerbliche Leben besitzt, um danach beurtheilen zu können, welche Erwerbszweige nicht nur im Momente, sondern für längere Zeit hinaus günstige Chancen bieten. Manche Jungen stehen aber oft ganz allein da und haben Niemand, der sich ihrer bei dem entscheidenden Schritt der Berufswahl annehmen würde. Auf diese Weise gerathen alljährlich Hunderte von jungen Leuten in falsche Bahnen, aus denen es ihnen nicht mehr möglich wird, wieder herauszukommen. Freigeworfen, treten sie in ohnehin oft ungeheürlich überfüllten Gewerben als billigeren Arbeitskräfte in Konkurrenz mit den älteren Arbeitern, diese verdrängen, um dann später selbst wieder von dem jüngeren Nachwuchs verdrängt zu werden.“ — So steht es in der heutigen Gesellschaft um die freie Berufswahl des größten Theiles der Bevölkerung. Was bei ihr die Wahl des Berufes entscheidet, ist der Zwang der Noth — das Gegenstück von Freiheit —, der erst in der sozialistischen Gesellschaft verschwinden wird, um einer wahrhaften Freiheit der Berufswahl Platz zu machen.

## Die Blindheit der herrschenden Klasse.

Der New Yorker Prediger Thomas Dixon jr. sagte in einem Vortrag über „Die Blindheit der herrschenden Klasse“ u. A. Folgendes: „Die Geschichte hat bewiesen, daß die Macht einer Klasse nicht im Stande ist, einer in den Verhältnissen begründeten Umwälzung auf die Dauer Widerstand zu leisten, und wenn die Gefahr an sie herantritt, scheinen sie in ihrer Verblendung entschlossen zu sein, ihren eigenen Untergang herbeizuführen. So ist es Jakob II. ergangen, der bei allen Verjahren, seinem Thun und Treiben Halt zu gebieten, nur um so schneller sich ins Verderben stürzte, und die herrschende Klasse des 19. Jahrhunderts wird allem Anschein nach sein Schicksal theilen. Sind sie denn blind? Ist es möglich, daß sie die warnende Flammschrift an der Wand nicht sehen? Lebensfalls verstehen sie die Bedeutung unseres Zeitalters nicht. In Europa sind die Völker nahe daran, gegen das System der stehenden Armeen zu rebelliren, und doch strebt jeder europäische Monarch nach der Vergrößerung seines Heeres, nach Verstärkung der Flotte und der Befesti-

gungswerke, obwohl die Völker unter der Steuerlast fast zusammenbrechen. In England hat sich das Volk für die Homers-Bill der Irländer erklärt, aber die herrschende Klasse stemmt sich dagegen und arbeitet so an ihrem eigenen Untergang. In Frankreich hat es sich gezeigt, daß fast sämtliche Mitglieder der Regierung fortunt und lässlich sind, daß sie ihren Preis haben, und nur die Sozialisten beweisen, daß sie der Korruption der Herrschenden opponiren. In Italien ist die Macht der Regierung durch Enthüllungen über Beamtenkorruption geschwächt worden und in Amerika hat der Kongress seine Nichtwürdigkeit derart offen dokumentirt, daß Tausende von Männern, welche sich bisher nicht um Politik gekümmert haben, den Samen der Revolution in sich aufzunehmen. Der Senat ist augenblicklich damit beschäftigt, seine unerhörliche Fähigkeit, für das Wohl des Volkes nichts zu thun, auf das Glänzendste darzulegen. Wie lange die Völker, hüten wie drüben, dieses Treiben noch mit ansehen werden, wer kann es sagen? Und dann die wahnsinnige Verschwendungssucht der Reichen unserer Tage! Während Hunderttausende hungern und schreckliche Noth leiden, amüsiren sich die Millionäre nach Herzenslust. Seit Nero's Zeiten haben die Reichen nicht mit größerer Rücksichtslosigkeit und Verachtung das Elend der Volksmassen unbeachtet gelassen. Die Paläste der Reichen in den Tagen kurz vor dem Falle Roms waren — Schneefälle im Vergleich mit den wunderbaren Wohnstätten der Millionäre in unseren großen Städten, welche von Kunstwerken und Reichthümern außen und innen überlastet sind. Die Gastmahlte Nero's sind, was die Kosten anbelangt, mit den Schwelgereien in unseren Tagen nicht vergleichbar, wo nachweislich zwanzig Millionen Menschen langsam verhungern. Während die Schneider der Reichen sich mit der Erfindung von Kostümen für Schooßhunde beschäftigen, giebt es Tausende von Kindern, welche nicht Kleider genug haben, um sich vor dem Erfrieren zu schützen. Goldbedeckte Lakaien führen die Rubel ihrer Herrinnen spazieren, welche es vorziehen, Hunde zu häfeln, statt Kinder zu gebären und zu fügen. Während die Massen der Arbeiter nicht halb genug zu essen bekommen und für Hungerlöcher sich bis spät in die Nacht plagen müssen, schwelgen die Reichen in ihren Palästen mit ihren legitimen und illegitimen Weibern. Jan Gould hat bei seinem Tode dem Volke nicht einen Dollar von dem Reichthum hinterlassen, den es geschaffen, und ebenso Ames, der reichste Mann in Boston. Die hungernden Millionen aber fluchen diesen hartberzigen Millionären bis ins Grab. Statt sich zu vermindern, vermehrt sich die Habgucht der reichen Freiberber von Tag zu Tag. Angesichts eines allenthalben drohenden Aufstandes der arbeitenden Massen haben die Geldherrscher der Welt soeben eine der größten Geldkrisen unseres Jahrhunderts heraufbeschworen und dabei Tausende von Millionen eingetauscht. Noch einige solcher Siege und sie sind verloren! Auch an den Methoden der modernen Kirchemaschine erkennen wir das naheende Verderben. In der Vergangenheit war die Kirche ein Bollwerk gegen die Revolution — aber wird sie es heutzutage sein? Das ist durchaus fraglich. Jedenfalls benimmt sich diese Kirche mit dummer Gleichgültigkeit oder sie wendet sich sogar direkt gegen das Volk. Kein Wunder, wenn sich die Massen von ihr abwenden und die Kluft zwischen ihnen und der Kirche immer größer wird. Die Kirche dient dem Mammon, statt den Versuch zu machen, die Noth der Massen zu lindern. Werden nun die Staatsmänner, die Reichen und Geistlichen den Ernst der Situation erkennen? Als in Rom den Massen die Unterdrückung unerträglich wurde, wußte man, was geschah. Die Geschichte wiederholt sich selbst und wer aus ihr nicht lernen will, wird dafür büßen müssen! Als die französische Nationalversammlung Ludwig XVI. aufforderte, die Truppen zu entlassen und er ihr antwortete, sie sollten nach Soissons gehen, wenn sie sich fürchteten, da dauerte es nicht mehr lange, bis der Herzog von Lioncourt ihm antwortete, die Bastille sei gestürzt worden, und der König antwortete: „Das ist eine Revolution!“ aber der Herzog ihm erwiderte: „Sire, das ist eine Revolution!“

Schweizerischer Buchbinderverband.

Protokoll

der vierten Delegiertenkonferenz in Bern, 24. und 25. März 1894.

(Schluß.)

Es folgt der Situations- und Tätigkeitsbericht von Bern. Durch fortgesetzte Veräusserung in unserem Verband...

brauchen wir nicht einzutreten. Reges politisches Leben eröffnete den Reigen im Jahr 1893 des „alten Bernerzeitungs“...

St. Gallen. Diese Sektion bebauet, daß verlassene Eide „so ruhig wie Menschenhüte verlaufen sei“...

Die Tätigkeitsberichte nahmen den ganzen Abend in Anspruch und die vergrößerte Zeit geht Abdruck der Verhandlungen...

Die Wahl des Vororts. Nachdem nun Zürich seit der Gründung des Zentralverbandes 1889 die Bestellung des betreffenden Vorstandes befohr...

Die Wahl des Stellungsname zum Kongress des Gewerkschaftsbundes. Kollege Groche Zürich wünschte etwas beschleunigteres Tempo der Verhandlungen...

Die Disposition über die Stellungnahme zu den Anträgen am Kongress des Gewerkschaftsbundes bot eine belehrenden Merkmale und es wurde auf Erledigung dieses Traktandums erkannt...

Anträge der Sektionen. Winterthur: Reorganisations der Wanderunterstützung. Troch dem Nächstes, welches diese Frage vor Jahresfrist erlitten...

stitut nicht lebensfähig, wegen finanziellen Schwierigkeiten. Bezüglich einer Zentralisation war Blumer nicht Gegner...

Ueber den zweiten Antrag dieser Sektion: Obligatorium der deutschen „Buchbinderzeitung“ verbreitete sich Kägi dahin...

Zum Antrag der Sektion Basel übergehend, betreffend Änderungsanträge zu den Verbandsstatuten, entwickelte sich eine ziemlich lebhafte Diskussion...

Die übrigen Revisionsanträge wurden durch die Mehrheit der Delegierten abgelehnt und bleiben daher die betreffenden bisherigen Bestimmungen in Kraft...

Zürich: Gründung eines graphischen Verbandes. Zum Zwecke einer möglichst starken Organisation sollen die Bestrebungen, welche auf dem Plage Zürich in dieser Frage angefangen seien...

Die Entzuehung der Buchbinderei und ihre Entwicklung bis auf die Neuzeit.

Nach authentischen Quellen bearbeitet von G. Grimm, Hamburg.

Die Dankvergehlungen Grosier's zeichnen sich durch Kühne und doch zarte und leichte Schwungvolle Proportionalität aus...

plustet, von einfachen Linienkombinationen bis zu reichen Kompositionen mit Renaissance-Architektur, Brustbildern, allegorischen Figuren...

Ulm und letzteren aus Bittenberg zu sich nach Dresden als Hofbuchbinder und errichtete im Schloss eine Buchbinderei...

verziert. Seitenbände waren in Deutschland in der letzten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts bei Dekorationen sehr gebräuchlich...

würdig ein Hauptthema der Gewerkschaftsbewegung. Die Vereinigung gleichartiger oder verwandter Gewerkschaften würde ebenfalls mehr Affinitätsfähigkeit haben, als in einzelnen Zellen, für sich ringenden Zwerge oder Berufsverbänden. Als großer Zentralverband der mit unserem Beruf verbundenen Kreise betrachten wir den graphischen Bund, worin begriffen die Typographie, Lithographie, Buchbinder und Einleger, sowie allfällige Hilfskräfte. Daher beantragte die Sektion Zürich die Erklärungsartikulation seiner Motion.

Der Herr fand diese Frage als verständig und wünschte eine vergängliche Aktion auf lokalem Boden in den Arbeitervereinen, eben wie Zürich sie angebahnt habe. Haben sich diese verschiedenen Elemente in der lokalen Vereinigung verständigt, so sei dann die Aktion auf zentrale Weise in der Schweiz auszubringen, wo dann der Boden für diese Frage geeignet sei. Der Verband wäre vielleicht die Gründung eines Organes für die graphischen Gewerkschaften anzuführen, welches speziell die Propaganda für die berührten Ziele einleiten könnte. — Nachdem noch verschiedene Delegierte ihren pro et contra Standpunkt über diese Materie geäußert, einigte man sich auf den Wittenantrag: Es sei der nächste Typographenkongress (Generalversammlung des Schweizerischen Typographenbundes in Solothurn Pfingsten 1894) durch ein Mitglied des Zentralverbandes zu beschiden behufs Anbahnung geeigneter Schritte zur Verständigung über die vorliegenden Fragen.

Den Schluss der Kranzenträufel bildete eine Anregung der Sektion Bern: Es sei dahin zu wirken, daß an gewöhnlichen Ausstellungen bei den ausgestellten Gegenständen auch der Name des Berufstages (Arbeiter) vorgemerket werde. Groß Zürich bemerkt, daß dies zum Teil schon vorgekommen sei, und empfahl der Versammlung diese Anregung zu thunlichster Unterstützung. Obgleich diese Motion keine allgütige Begeisterung hervorgerufen und man sich auch nicht viel davon versprach, so wurde doch die Anregung für erheblich erklärt.

Am Schluß der diesjährigen Delegiertenkonferenz angelangt, scheint es dem umbelebten Beobachter doch, als sei für die Gesamtinteressen des Verbandes wenig Erfriehliches geleistet worden und erhoffen wir, daß in der neu angetretenen Periode die Schaffenskraft und die Opferwilligkeit intensiver hervortreten möge, und namentlich auf dem Gebiete der Agitation für Heranziehung frischer, zahlreicher Kämpfer zum Werte der Arbeiterorganisation.

Nachdem Präsident Sulzer den Delegierten ihre Teilnahme und Ausdauer dankt, empfahl er ihnen noch, dem Renzger des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes beizuwohnen. Dann fand die Allenübergabe des bisherigen Zentralverbandes an die neue Vorortsektion statt, und unter Austausch gegenseitiger Glückwünsche zu weiterer Arbeit ging der 4. Verhandlung zu Ende (25. März, halb 1 Uhr Mittags).

Bern im April 1894.  
Die Sekretäre:  
G. Baumgartner, C. Zingerli.

Korrespondenzen.

München. Auf die Anzapfung meiner Person seitens des Herrn Leis in Nr. 16 d. Ztg. habe ich zu erwidern, daß ich den Satz: „Und weil die Lehne der Arbeiter, der Träger, einer Versicherung nach, nicht verfürzt werden sollten, deshalb wurden die Mädchen nicht unterfüßt“, nicht ausgesprochen habe. Ich will nicht, wie es Herr Leis in seiner Entgegnung thut, sagen, er habe mir Abiges absichtlich unterschoben, sondern sage, es war ein

Clovis Eve wollte dieses Genre für Heinrich IV., an zu besten Zeit der Präsident Le Von der hervorragende Sönnner dieses Kunstzweiges war, weil unter Ludwig XIII. der Herzog Gaston von Orleans. In Deutschland waren in der Mitte des 16. Jahrhunderts besonders Kupferstichmeister der Welt und Job. Friedrich der Kupferstichmeister eifrige Förderer der Buchbinderei. Diefelben ließen ihre prachtvollen Bibelausgaben und die Werke der Reformatoren, insbesondere für die Universitätsbibliotheken, in äußerst prächtigen Einbänden herstellen, diese sind heute noch eine Zierde der dortigen Sammlungen, wie in Jena, Weimar, Leipzig und Dresden. — Mit der Periode des 30jährigen Krieges (1618—1648) tritt nun auch allmählich der Verfall der schönen Künste ein. Besonders waren es die Kunstgewerbe, welche in ihrer Entwicklung gehemmt, ja sogar bedeutend zurückgebrängt wurden. Natürlich waren die Buchdrucker und Buchbinder diejenigen Gewerbe, welche am meisten unter dem Druck jener schweren Zeit zu leiden hatten. Von dieser Zeit verlor sich der Mehrtheil mehr und mehr. Das Pergament wird nicht mehr glatt, ohne jegliche Verzierung verarbeitet und die technische Behandlung wird immer mehr vernachlässigt. An die Stelle des Lederbandes tritt nun der damals in Holland beliebte glatte Schweinslederband und die lange in Holland gebräuchlichen Kartonnagen mit rothem Schaflederband und marmoriertem oder gefletem Marmorpapier überzogen. (Fortsetzung folgt.)

Fünf Tage auf lustiger Höhe.

Aus meinen Lehrjahren. Von A. Hausmann.  
Eben begann der Tag zu grauen, als ich aus meinen Lehrlingsräumen recht unanft genetzt wurde. Vor dem Hause harrte bereits der Wagen, der mich auf einige Tage der bumpyen Welt überzuführen sollte. Der Fuhrmann lud eben die schweren Bücherstücken auf. Ich mußte auf den Hüften Platz nehmen, während mein Lehrmeister mit dem Fuhrmann den vorderen Sitz des Wagens einnahm.

Irthum seinerseits. Thatsächlich habe ich in der Verammlung vom 14. d. M. bei der Schilderung der Lage der Träger gesagt: „Daß mir seitens des Berufsträgers berichtet wurde, daß die Arbeiterpreise der Träger nicht verfürzt würden, daß dieses aber schon nach kurzer Zeit doch geschah und schließlich die am 1. April stattgefundenen Wertstufenverhandlung veranlaßte u. f. w.“ — Wüchtiger wäre es gewesen, wenn Herr Leis geschrieben hätte, daß ich die Art der Heimarbeit, wie er sie betreibt, als die schärfste bezeichne habe, und muß mir Herr Leis, wenn seine Ausbeutungswuth noch einigermaßen Grenzen hat, Recht geben. Daß ich auch ferner in der Verammlung vom 14. April gesagt habe: „Der Fabrikant wird die Hinterziehung der Kollegen durch Herrn Leis zu seinen Gunsten zu benutzen versuchen, er wird aber von Herrn Leis denken: „Wenn du im Stande bist, deine eigenen Kollegen zu hintergehen, so bin ich nicht fähig, ob es bei geeigneter Gelegenheit es mir gegenüber nicht auch so macht.“ Wäge Herr Leis sich bemühen, der Mehrtheil der Metalle seiner Arbeiterfreundlichkeit ein besseres Licht zu verschaffen, als wir es jetzt von ihm und bedauerlicherweise auch schon von Anderen gesehen haben. Doch nicht nur Menschen, auch Zeiten können sich noch ändern. Richard Wolfes.

München. In seiner Vernehmung in Nr. 16 dieses Blattes auf unsere Klariellung der Verhältnisse goß Herr Leis das ganze Jüllbrunnen seines Zornes auf mich aus; mit welchem Rechte, sollen diese Zeilen offenbaren. Zunächst möchte ich einige ungeschickte Angriffe meiner Kollegen auf das richtige Maß zurückführen. Samstag, den 31. März, Abends 7/4 Uhr, wurde durch eine abnormale reduzierte Arbeitstheilung der Anstöß zu der Wertstufenverammlung gegeben; um 5 Uhr ist Feierabend. Beim Ausgehen — Leis ließ sich seit längerer Zeit nicht mehr mit seinen übrigen Kollegen ausgeben, so auch am betreffenden Samstag — wurde nun die Verammlung bekannt gegeben mit der Bestimmung, es etwa fehlenden noch mitzubringen. Also Extraeinladung erhielt keiner, dazu war die Zeit zu kurz, wie es ja überhaupt bei derartigen Verhältnissen auf eine rasche Handlung hauptsächlich ankommt; und wußte Leis durch Verlegung des bereits von Allen unterschriebenen Zartiss, um was es sich handelte. Aber er wollte eben seinen fetten Pöbel nicht so leicht aufgeben, ja nicht einmal gefährden, außerdem mußte er ja einen Grund haben, um sein Vorgehen einigermaßen abzuschwächen.

Thatsache ist es ja, daß viele Kollegen sich früher immer nur um die Günst des Herrn Wertmeisters beworben — wogegen ich stets offen ankämpfte — aber sie trifft in erster Linie auf Herrn Leis zu, der es ganz systematisch betrieb, der sich seine jetzige Stellung nur dadurch erziehen konnte, nicht aber durch seine Arbeitsleistung. Er konnte sich nicht drücken wie die übrigen, da er auf stehendem des Wertmeisters die Stelle als Kranenfallvorstand angenommen. Thatsache ist auch, daß ihm ein Teil der Kollegen nicht günstig gestimmt war, weil eben Leis stets sehr feindlich nach oben, brutal nach unten sich gezeigt, und dadurch schon viele Kollegen und Kolleginnen aus dem Gesellschafte brachte.

Wenn die Träger ihrem Oberpräger nachsahen, ist es das ihre Sache; wenn sie nur auch in der Stunde der Entscheidung zusammenhielten; deshalb sich einer der ganzen Arbeitstufen möglichen Bewegung fern zu halten, ist kein Grund. Die Thatsache hat es gezeigt, daß derselbe „würdig“ ist, von seinen Kollegen gedachtet zu werden. Daß Herr Leis der Ueberzeugung ist, daß einige der Träger ungeschickten wären, ist eine ganz frivole Behauptung, wofür er noch keinen Beweis erbringen kann. In der Verammlung vom 14. April habe ich, das Vorgehen der Brillantierinnen betreffend, ge-

Es war ein früher Frühlingmorgen. Ich wickelte mich fest in eine Herbedecke, die mir die Frau Meisterin aus mütterlicher Fürsorge noch gereicht hatte, und dann setzte sich der Wagen in Bewegung. In langsamer Steigung wand sich die Straße den Höhenzügen des romantischen Eichsfeldes zu. Bald Bergauf, bald Bergab ging es. Als die Frühlingssonne ihre ersten wärmenden Strahlen sandte, war das thurmreiche Mißhausen längst unseren Blicken entchwunden. Während Kirchschäume beschatteten die Straße, die durch Thäler und Schluchten sich hindurchwindend, an armen Dörfern vorbeiführte.

Gegen Mittag erreichten wir das Dorf Gösman, in einem Halbfel gelegten, das Ziel unserer Fahrt. Hier erhebt sich der Hülsenberg, ein bewaldeter Bergkegel, dessen Gipfel eine Wallfahrtskirche schmückt. Tausende von Wallfahrern strömen alljährlich am Dreifaltigkeitstage hier zusammen. Nach einer zweifelhafteigen Nacht im Dorfe braußen wir wieder auf. Steile, holperige Wege führten an steinernen Stationsbildern vorbei zur Anhöhe hinauf. Das Pferd leuchtete unter der Last. Nach mehrmaligem Rasteln erreichten wir glücklich das Plateau des Berges. Wir bebanden uns auf klaffischen Boden, wenn man einer frommen Legende Glauben schenken darf.

Neben der Kirche befindet sich noch eine kleinere Kapelle. Hier soll einst Bonifazius, der Apostel der Deutschen, die Ohnmacht der heimischen Götter auf schlagende Weise bewiesen haben. Eine mächtige Eiche erhob hier trotz ihr Haupt, von unseren Vorfahren dem Donnergetöse geweiht. Bonifazius ließ die Art an den Baum legen. Unter den kräftigen Streichen des Apfelsies sank der Eiche stolzes Haupt, ohne daß ein Blüßstrahl den Frevler gerichnietete, wie die umstehenden Heiden befürchtet hatten. Aus dem Holze des Baumes wurde jene Kapelle errichtet — so berichtet die Sage. —

Es hatten sich bereits mehrere Personen auf dem Berge eingefunden. Hünbler mit Pfefferluchen,

sagt, daß Herr Leis in erster Linie dagegen Stellung zu nehmen verpflichtet gewesen wäre, da er ihr Konkurrent ist. Wir wußten zum größten Teil thatsächlich nicht, wie die Verhältnisse bei denselben wären, man hörte nur stets murren von Abzügen. Einer nur vom „Hörtenlagen“ entscheidenden Bewegung das Wort zu sprechen, dazu hätten mich thatsächlich die Familienwörter gerent.

An Herrn Leis wäre es gewesen, uns die Verhältnisse klarzulegen, und gewiß hätten dieselben Unterstützung gefunden, denn gerade unter den Trägern war die Erregung am heftigsten Montag, wo die Brillantierinnen aufhörten, eine betartige, daß sie gewiß bereit gewesen wären, die Kolleginnen zu unterstützen.

Und nun zu dem Vorwurf, daß ich mich vorgetragen hätte zu einer Führerrolle, zur Verbandschaft des Vereins. Ich verweise auf die Nr. 28 vom 13. Juli 1889 unseres Organes. Damals galt es ebenfalls, Ernst zu machen unieren Unternehmern gegenüber, um den Verbandsaufschuß von Hannover zur Durchführung zu bringen, sowie den Anstöß des Münchener Vereins an den Verband herbeizuführen. Herr Leis war damals Vorstand des Vereins, machte aber, als es galt, Ernst zu machen, auf geschickte Art einen „Drüßberger“. Nachdem ich Niemand fand und finden wollte, den Verein während dieser kritischen Zeit zu führen, so mußte ich eintreten; von einer Vordrängung kann also nicht gesprochen werden, aber noch weniger lasse ich mir nachsagen, daß ich mich drüße, wenn es gilt, nicht bloß zu spielen, sondern zu „handeln“!

Daß ich den Verein in Mitleid gebracht, woran der Verband jetzt noch leidet, ist nicht möglich, denn dann wäre mir nicht in der Zwischenzeit schon öfters wieder angetragen worden, die Führung wieder zu übernehmen, was ich aber bisher immer meinen finanziellen Verhältnissen gemäß ablehnte.

Was den Angriff, daß ich bei andern Meistern Ueberarbeitend gearbeitet, betrifft, so ist erstens das Ueberarbeiten innerhalb unserer Organisation nicht verboten, es soll aber möglichst vermieden werden; zweitens ist der in Frage stehende Meister mein intimster Freund; er hatte auf Weihnachten eine größere Arbeit in möglichst kurzer Zeit zu liefern, seine etwas beschränkte Werkstätte war bereits gefüllt, außerdem kannte er meine Arbeitskraft und erludete mich daher, ihm Abends auszuhefeln. Also vor Allem gehob es aus Freundschaft, und zwar einem Meister gegenüber, der einer der besten Münchener ist, der dem Grundlag baldigt: „Leben und leben lassen“, der seinen Arbeitern stets freiwillig die Löhne verbessert, freiwillig die Feiertage bezahlt u. s. Einem betartigen Freund konnte ich es nicht abschlagen, einen Gefallen zu erweisen durch meine Heufelste, die sich das ganze Jahr nur auf 3 Wochen erstreckte, also dadurch unmöglich eine Erlösen vermachte.

Wenn nun Herr Leis und rundweg das Recht nimmt, uns um seine Familienverhältnisse zu kümmern, so trifft das unter normalen Verhältnissen zu, wenn aber ein anormaler Zustand, wie der fragliche, eintritt, so gehört es absolut dazu, da es mit ein Grund ist, den Charakter desselben zu beurtheilen. Es ist doch einem Kollegen, der einen Wochelohn von 20 Mk., abgültig der Feiertage, und für Kinder zu sorgen hat, weniger zu verübeln, als wenn einer einen Wochelohn von 28 Mk. und keine Kinder hat und sich noch einen „wochenlöhlichen“ Nebenverdienst von 30 Mk. und darüber unter allen Umständen sähern will; und 30 Mk. Nebenverdienst hat Herr Leis jetzt noch, nachdem doch die Preise so gedrückt sind. Daß seine Frau das alleinig zu verdienen im Stande ist, kann glauben wer will, „ich nicht!“

Heiligenbildern, Rosenkränzen u. dgl. schlugen ihre Zelte auf. Auch mehrere Buchbinder aus der Umgegend waren, gleich uns, hierher geeilt, um Gesellschafte zu machen.

Zunächst galt es nun, ein provisorisches Heim zu errichten. Aus mitgebrachten Matten zimmerte mein Lehrmeister bald ein lustiges Zelt, wozu, wobei ich Handlangerdienste verrichten mußte. Drei Bretter von entsprechender Länge neben einander gelegt, auf schrägen Böden befestigt, bildeten die Auslage, und zugleich meine Schlafstätte. Ueber das Ganze wurde ein großes Leinwand gespannt. Somit war das Gesellschafte, in dem ich als flotter Verkäufer fungiren sollte, eröffnet.

Für den Rest des Tages war ich beurlaubt und konnte mit Muße von der Höhe des Berges umschau halten. Die Aussicht in das Thal, durch das sich die Werra wie ein Silberfäden an den Städten Schwäge und Wanfried vorbeiwirbelt, ist eine recht lebendige. Man muß es den Betreibern der Kirche lassen, sie haben wenigstens die Stätten des Kultus an reizenden Punkten errichtet. —

Die erste Nacht schlief ich, in Folge der Strapazen des Tages, in dem lustigen Zelte ganz leicht. Mein Lehrmeister zog es vor, den beschwerlichen Weg ins Dorf zu machen, um dort zu übernachten.

Am nächsten Tage, einem Freitage, trafen bereits die ersten Wallfahrer ein und zogen singend oder betend zur Kirche. Nachmittags entwickelte sich schon einigermaßen rege Kauflust.

Die folgende Nacht brach ein Unwetter los. Das Heulen des Windes vermischte sich mit dem Gelang in der Kirche zu einem schaurigen Nachtkonzert. Der Regen stieß in Strömen unter dem Zelte durch, worin ich, in ein Federbett gekauert, lag. Jeden Augenblick glaubte ich, das Fell würde vom Winde fortgerissen werden. Ich schlüßte in die Kirche, um Schutz vor dem Unwetter zu finden.

Die hell erleuchtete Kirche, gefüllt mit singenden oder betenden Wallfahrern, machte auf mein jugendliches Gemüth einen tiefen Eindruck. Männer und Frauen knieten oder lagen halb schlafend, halb

Was nun die Opferwilligkeit des Herrn Leis anbetrifft, so ist dieselbe nach Vorberlegungem nicht so, daß man davon viel Aufhebens machen kann; bei einem betartigen Verdienst ist es gewiß eine Leichtigkeit, seine Beiträge z. rechtzeitig zu entrichten, anders aber mit Löhnen von 16, 20 und 24 Mk., je nachdem die Familienverhältnisse gestaltet sind.

Die Begriffe über Moral find in heutiger Gesellschaft ganz abjurde; der, der einer Masse Gesellschaftsglieder ihren rechtmäßigen Verdienst vorenthalte und sich dadurch Tausende und Millionen fremden Eigentums aneignet und nur einen winzigen Teil davon in Form von Almosen zurückgibt, ist ein Ehrenmann, verdient dekoriert zu werden.

Ein Mensch wie Leis aber, der seine Standesgenossen zu unterstützen nicht gewillt ist, wenn sie sich ein Stück Menschenrecht eringen wollen, ist gewiß am wenigsten berechtigt, mit Steinen auf nach seiner Ansicht Unmoralische zu werfen.

Mit diesen Zeilen betrachte ich die Angelegenheit in Sachen Leis für erledigt.

Mar Winter.

Vortmund. Am Sonntag, den 22. April, hielt uns unsere vierjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht;
2. Abrechnung vom Stützungsstift;
3. Diverse Anträge und Beschlüsse.
Den Geschäftsbericht gab der erste Bevollmächtigte wie folgt: In dem abgelaufenen Geschäftsjahre fanden unzählig erdentliche Mitglieder- und drei Generalversammlungen, außerdem zwei öffentliche graphische Versammlungen statt. In der ersten wurden die Vertreter zur neu konstituirten Gewerkschaftskommission gewählt, in der letzten die Kandidaten zum Gewerksgericht aufgestellt. Diese Versammlung war besonders gut besucht, ein Zeichen, daß die seit reichlich zwei Jahren betriebene Agitation für ein Gewerksgericht großen Eifer gefunden hat. An Agitationsreisen hat die Mitgliedschaft eine solche nach Münster unternommen; daß dieselbe sichtlich den Erfolg hatte, lag wohl zum größten Teil an dem ungeschicklichen Einschreiten der dortigen Behörde. (Besammllich wurde die Versammlung aufgelöst und unser Referent verhaftet.) Auf dem Gantag in Gffen waren wir durch zwei Delegierte vertreten. Der Besuch der Versammlungen ging im Allgemeinen nicht über den Durchschnitt hinaus und zeigte nur in einzelnen Fällen ein erfreuliches Bild.

Aus dem Kassenbericht entnehmen wir folgendes: Die Einnahmen betragen inkl. Kassenbestand vom vorigen Quartal 139,14 Mk., die Ausgaben, eingerechnet fünfzehn Prozent für die Lokalverwaltung, 29,88 Mk. Die Kassa hatte einen Bestand von 22,31 Mk. Der Mitgliedsbestand betrug zu Anfang des Quartals 37, abgerufen 2, ausgetreten 2, ausgeschloßen 2, eingetreten 2, zugereist 1; bleiben am 1. April 34 Mitglieder.

Zum Schluß noch unseren besten Dank für die aus Hannover, Gamen und Düsseldorf und von den Kollegen Effen und Kurze zu unserem Stützungsstift gefunden Glückwünsche.

Thätigkeitsbericht vom Gau I.

Vom 1. Dezember 1893 bis 30. März 1894.

Berlin. Ehe wir den Bericht über unsere Thätigkeit geben, wollen wir Einiges vorausschicken. Obgleich die Agitation überall keine leichte ist, so ist in den östlichen Provinzen dieselbe noch bedeutend schwieriger. Nicht nur, daß es den Arbeitern bei niederen Löhnen und längerer Arbeitszeit schwer fällt, sich mit geistiger Nahrung und Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu beschäftigen, findet man daselbst die Knechtung der Arbeiterklasse im höheren

singend, auf den kalten Steinfliesen. Andere lehnten, vom Schläfe überwältigt, den Kopf auf die Brust geneigt, an Wänden und Pfeilern umher. Gegen Morgen ließ das Unwetter nach. Ich verließ die Kirche, um in der frischen Morgenluft den kommenden Tag zu erwarten.

Am Sonntag erreichte die Zahl der ankommenden Wallfahrer ihren Höhepunkt. Prozession folgte auf Prozession. Das Plateau des Berges füllte sich mit Menschen, die von weit und breit herbeigeströmt waren. An den steilen Wegen tauerten krumple Pettergestalten, die Hände nach Gaben ausstreckten und unablässig Gebete murmelten. Eraltete Frauen legten, ein gemachtes Gelübde erfüllend, den beschwerlichen Weg mit ausgepumpten Armen zurück. Es war ein jüammerlicher Anblick, wie schwache Frauen in religiöser Ekstase, unter der Anstrengung fast zusammensinkend, sich hängen lassen mußten.

Nachdem die kirchlichen Ferialitäten beendet waren, entfaltete sich ein buntes Jahrmarktstreiben auf dem Berge. Um die mannigfaltigen Verkaufsbuden drängte sich eine aufgeregte Menge. Kräftige Bauernburshchen kauften ihren Liebsten große Zuckerbägen. Darfüßige Kinder umflanden die Auslagen der Zuckerbäcker und gafften verlangend nach den aufgeschältesten Süßigkeiten.

Auch die Buchbinder machten gute Geschäfte, Gebirgs- und Gebetsbücher, namentlich Einfielber-Praktiken, fanden reißenden Absatz. Ich hatte Würde, alle Käufer zu besprechen. Mein Lehrmeister erzielte eine glänzende Einnahme.

Nachmittags trat der größte Theil der Wallfahrer den Heimweg an; am nächsten Tage verließen auch die Uebriegen den Berg. Die Zelte wurden abgebrochen und die übrigen Sachen in die Kisten gepackt. Ich war herzlich froh, den Heimweg anzutreten und in einem warmen Bette mich einmal wieder gründlich ausschlagen zu können. In meiner Erinnerung aber sind heute noch lebendig — jene fünf Tage auf lustiger Höhe!

